Briefschreiber, sondern gegen ganze Parteien zu operiren." — Hierauf antwortet die „Köln. Ztg.": „Es ist hier gar nicht die Frage, ob eine solche Veröffentlichung angenehm oder fein ist; wir haben aber auch nichts dagegen einzuwenden, wenn die „Kreuzztg." diese Frage verneint. Damit werden aber die vorliegenden Thatsachen nicht aus der Welt geschafft, und sowohl Herr Stöcker wie Herr v. Hammerstein müssen sich gefallen lassen, daß aus ihren Briefen die sich daraus ergebenden Folgen auf sie und ihre Umgebung bezogen werden." Der „Reichsbote" schreibt: „Wir haben den Brief bisher nicht mitgetheilt, weil es uns innerlich widerstrebt, vertrauensvolle Privatbriefe, die nur durch irgend eine Ungehörigkeit in die Hände des „Vorwärts" gekommen sein konnten, zu publiziren. Das ist immer als gemein und schändlich angesehen worden, zumal, wenn es wie hier, in bösartiger Absicht geschieht. Allein da nun der Brief doch in allen Zeitungen steht, und die liberale Presse es uns Konservativen als Feigheit oder Schuldbekenntniß auslegt, daß wir ihn noch nicht mitgetheilt haben, und den Brief als eine politische Ungeheuerlichkeit aufbauscht, so wollen wir ihn mittheilen und unsere Leser werden mit uns der Ansicht sein, daß man zwar solche Briefe nicht für die Veröffentlichung im „Vorwärts" schreibt, daß aber das, was darin steht, eine Taktik ist, die ja in ihrer Art von allen Parteien geübt wird und daß es lediglich Pharisäerthum ist, wenn die liberale Presse so thut, als sei das etwas Ungeheuerliches."

Wie die „Staatsb. Ztg." von „eingeweihter" Seite erfahren haben will, stehen demnächst Personalveränderungen in den höchsten Reichs- und Staatsämtern bevor.

Mit einem Fehlbetrage von [illegible] Mark hat die diesjährige Ausstellung der Deutschen Landwirthschaftsgesellschaft in Köln abgeschlossen.

Zwei Nummern der sozialdemokratischen Magdeburger „Volksstimme" wurden beschlagnahmt. Ferner ist die Dortmunder sozialistische „Arbeiterzeitung" wegen Abdrucks eines Artikels aus der sozialistischen Düsseldorfer „Bürgerzeitung" über die Kaiserrede beschlagnahmt worden. Wegen Majestätsbeleidigung wurde auf Antrag der Staatsanwaltschaft der Redakteur Friedrich Rauch von dem sozialistischen Blatt „Volkswille" in Hannover verhaftet und zwar aus Anlaß eines Leitartikels, betitelt „Ein Kaiserwort", worin die Kaiserrede kritisirt wurde. Die betreffende Zeitungsnummer wurde in der Druckerei und den Wirthschaften beschlagnahmt.

Julius Magnus, der Inhaber eines Garderobegeschäfts in Köln, welcher schwindelhaften Bankrott gemacht hatte, ist unter Mitnahme seiner Geschäftsbücher geflüchtet.

Die Feuersbrunst in der Stadt Osterode zerstörte außer anderen Baulichkeiten 50 Wohnhäuser. Es waren 14 Feuerwehren zur Stelle. Fast die sämmtlichen bedeutenden Lohgerbereien mit ihren umfangreichen Vorräthen sind niedergebrannt. Es herrscht große Wohnungsnoth.

Oesterreich. Amtlich wird gemeldet: Die Cholera trat ferner in Tarnopol noch im politischen Bezirk Brody mit 1 Falle und im politischen Bezirk Rohatyn mit 4 Fällen auf, von welch' letzteren 3 tödtlich verliefen.

Frankreich. General Munier läßt durch einen Journalisten der „Patrie" eine scharfe Erwiderung auf die Zurechtweisung deutscher Blätter veröffentlichen. Er behauptet, er habe einen Brief an den Kriegsminister gesandt, ihm alles Material gegen jenen deutschen Offizier zugestellt, von ihm jedoch die Weisung erhalten, nicht mehr in Zeitungen zu schreiben, sonst werde er verabschiedet werden. Sollten ihn aber deutsche Blätter weiterhin reizen, so werde er trotzdem all sein Material publiziren. Er will den Kriegsminister aufgefordert haben, dem Ministerrath Mittheilung von seinem Material zu machen und dasselbe auf diplomatischem Wege dem Kaiser Wilhelm zuzustellen, damit jener Offizier gerichtet werden könne. Der Kriegsminister hat auf diesen Antrag noch nicht geantwortet. Munier giebt seine Verurtheilung wegen Ehrabschneiderei zu, sucht aber seine Schuld herabzumindern.

Bei einem Besuche im Elysee-Palaste in Paris sagte der Lordmayor von London, die Korporation der City würde sich geehrt fühlen, den Präsidenten der Republik zu empfangen, wenn er nach London käme. Präsident Faure dankte dem Lordmayor, sagte jedoch, die Frage einer Reise nach England sei gegenwärtig nicht offen und könne nicht [illegible] ihm und dem Lordmayor eröffnet werden. (Wiederholt.)

Dänemark. Aus Bernstorff wird gemeldet: Nachdem die Aerzte Prof. Leyden, Beljaminow und Tichgaeff den Zustand des russischen Großfürsten-Thronfolgers, welcher noch das Bett hütet, um Kräfte zur Reise nach dem Kaukasus zu sammeln, untersucht hatten, wurde beschlossen, daß der Großfürst-Thronfolger am 13. September mit dem „Polarstern" nach Libau und von dort via Wilna nach Abastuman reisen solle.

England. Auf Grund einer Information aus Anarchistenkreisen wurden die Londoner Rothschild'sche Bank, sowie die verschiedenen Palais der Rothschild'schen Familie in England unter starken Polizeischutz gestellt.

Asien. Der Aufstand in der Provinz Kansuh nimmt einen immer größeren Umfang an; die Reichsarmee ward leicht besiegt von den Insurgenten, die 11 Städte eroberten. In Pekinger Regierungskreisen soll man bereits darüber berathen, ob es thunlich sei, Rußlands Hilfe zur Unterdrückung des Aufstandes in Anspruch zu nehmen.

Afrika. Das Auftreten der Cholera ist in Tanger amtlich festgestellt. Die Herkunfte von dort werden in den an die See grenzenden spanischen Provinzen einer 5tägigen Quarantäne unterworfen.

Kunst und Wissenschaft.

† Königl. Hofoper. Zum ersten Mal: „Der Ueberfall", Oper in zwei Akten mit Benutzung der Wildenbruch'schen Novelle „Die Danaide" von Heinrich Zöllner. Das neue Werk ist, wie schon gestern kurz berichtet, mit ungetheiltem Beifall aufgenommen und mit allen Ehren einer hervorragenden Arbeit ausgezeichnet worden. Zu diesem ehrlichen Erfolge hat nicht am Wenigsten das Textbuch beigetragen. Mit Liebe und Hingebung für den Gegenstand hat Zöllner den im Vorworte des Klavierauszuges citirten Vorwurf: „Mit dem Inhalte seines Werkes der Versöhnung zu dienen und die Menschlichkeit höher als die Nationalität zu stellen" wirkungsvoll ausgestaltet und ein Musikdrama geschaffen von so allgemein menschlichen Grundzügen, die nirgends eine tiefere Wirkung versagen können. Die Menschen, die wir agiren sehen in den heiligsten Empfindungen und Affekten, bleiben Menschen auch auf der Bühne, ohne sich der Poesie, des Ideals zu entkleiden und Alles, was sie sagen und thun, berührt so unmittelbar, so wahr und echt, als ob man selbst am Spiele betheiligt wäre. Die Hausschürze der bäuerlichen Heldin entkleidet das Ideal hier ebensowenig, wie die moderne Ulanenuniform des Wilhelm und man versteht die Leiden und Opfer dieser schlicht und einfach gezeichneten Charaktere, ohne sich erst mit Vernunftsgründen den Gang der Handlung, das Wesen der handelnden Personen klar machen zu müssen. Nicht dem Gedanken allein ist Rechnung getragen, sondern vor Allem dem Eindruck. Zu diesem glücklichen Vorwurfe hat Zöllner eine warme, unmittelbar berührende Musik geschrieben, mit welcher er sich zur Richard Wagner'schen Schule bekennt. Dieses Bekenntniß hat aber nichts mit jener sklavischen Nachahmung zu thun, in welcher sich die Neuesten der neuen Schulen zu gefallen pflegen. Er versteht die Wagner'sche Kunst als das, was sie ist, als eine Kulturmacht, der sich kein moderner Künstler mehr entziehen kann, und wenn er den Spuren des Bayreuther Meisters auch folgt, so wandelt er doch niemals unmittelbar in den Gleisen seines Vorbildes. Vor Allem befriedigt er die Bedürfnisse des Ohres und des Gemüthes und in den Fällen, wo er wirklich einmal durch erschütternde Schallmassen und Nervenreizung auf das bloße Tonvermögen wirkt, so geschieht dies immerhin noch maßvoll und gewählt. Mit gleich geistvollem Verständniß hat er sich den Errungenschaften der neuesten Italiener nicht verschlossen, aber auch hierin bewahrt er eine so bedeutende Selbstständigkeit, daß der Verdacht der Nachahmung vollständig ausgeschlossen ist. Durch sein melodisches Erfinden geht der große Zug, wie dieser nur echten Talenten eigen ist, seine Harmonien sind frisch und kräftig und die farbensatten orchestralen Zeichnungen lassen in Zöllner nicht nur den ausgezeichneten Musiker, sondern auch den vollendeten Orchestervirtuosen erkennen. Die Situationsmalerei gelingt ihm immer vortrefflich und öfter bedurfte es kaum des Textes, um sofort mitten in der vom Komponisten gewollten Stimmung mitzufühlen und mitzuleben. Er rührt und erschüttert, ohne zu prätenziösen Mitteln greifen zu müssen. Solchen Beweisen von Talent und Wissen wird man nur mit aufrichtiger Hochachtung begegnen können und mit dem ehrlichen Wunsche, daß Komponisten von solchem Schlag die Bahn zu weiteren Erfolgen neidlos geöffnet wird. Nicht der Umstand, daß die Handlung in die große Zeit des letzten Krieges verlegt und mit Citaten deutscher Soldatenlieder versehen ist, machen die Oper zu einem deutschen Werk von Bedeutung, sondern die mit starkem Geist festgehaltenen Grundzüge und Merkmale deutschen Empfindens und Fühlens, von welchem die Partitur erfüllt ist. — Für die Aufführung darf der Komponist allen Mitwirkenden auf das Wärmste danken, vor Allem Herrn Generalmusikdirektor Schuch, der alle Einzelheiten der Partitur förmlich auf die Nadelspitze hebt und dem Ganzen einen hinreißenden Zug verleiht. Frau Wittich hat sich mit großem Verständniß in die Rolle der Reine Gouvon eingelebt und verleiht dieser eine Wärme und Natürlichkeit, die man willig um so mehr anerkennt, als derartige temperamentvolle Züge ihrer Darstellung nicht immer eigen sind. Gesanglich bewältigte sie die schwierige Partie vollendet und jedenfalls zum höchsten Lobe des Komponisten. Herr Anthes ist dazu ein Wilhelm, wie er sich ein zweites Mal nicht gleich finden lassen dürfte. Er rührt und bezwingt nicht nur durch seine herrlichen Mittel, er ist auch gleichbedeutend in der Schlichtheit und Echtheit seines Spieles. Beide Künstler haben vorgestern die Herzen der Hörer im Sturm genommen. Frau Schuch ist für die Rolle der Madame Courtier wie geschaffen und giebt mit dem Liedchen im französischen Volkstone ein kleines Kabinetstück fertiger Gesangskunst. Den Episoden steht Herr Nebuschka in seiner ausgezeichneten Charakterisirung obenan. Die abgerundete mustergiltige Aufführung wurde, wie schon bemerkt, mit voller Gunst aufgenommen und mit den Darstellern wurde der Komponist nach den Aktschlüssen oftmals und stürmisch gerufen.

Herrmann Starcke.

† Das Königl. Schauspiel giebt heute im Hofopernhause „Der Meister von Palmyra". Die Vorstellung beginnt um 7 Uhr.

† Im Urwalde. Bei den rothen Indianern. Mit zwei Bildern. Von Baierlein, Miss. em. in Dresden. Bei Ungelenk in Dresden. Preis 2 M., geb. 3 M. Die Zeiten sind vorüber, wo wir nur schüchtern von der Heidenmission in der Tagespresse sprechen durften. Allenthalben, wo von Kolonialpolitik geredet wird, kann die Heidenmission und die Wirksamkeit der Missionare, auch für die Wissenschaft, nicht mehr zurückgedrängt werden. Ersprießliche Kolonialpolitik ohne Mission ist jetzt nicht mehr gut denkbar. Sind die Missionsnachrichten in kleinen Fachschriften nur für einen besonderen Kreis von Lesern geschrieben, so ist hier ein Buch gegeben, welches auch über diesen engen Kreis hinaus viele Leser finden dürfte. Für die Dresdner gewinnt der Inhalt dadurch noch an Interesse, daß der Schreiber, der 40 Jahre als Missionar unter den Heiden gewirkt hat, den Rest seines vielbewegten Lebens in ihren Mauern zubringt. — Wie schnell greift unsere Jugend zu den Indianer-Geschichten. Nun, hier ist für Jugend und Alter ein wohlausgestattetes Buch auf 190 Seiten, welches die Wahrnehmungen und Erfahrungen des Missionars Beierlein unter den Chippeways in Nordamerika in einer Weise mittheilt, die jeden Leser nicht nur befriedigen und unterhalten, sondern auch anziehen und belehren muß. Nicht Proben sollen hier gegeben werden, sondern ein Jeder lese selbst. Das Buch ist lesenswerth. Die Sprache ist edel und rein, Stil und Darstellung sind gewandt und klar. (Wiederholt.)

† Mit dem neunten Bande des Meyer'schen Konversations-Lexikons, den das Bibliographische Institut in Leipzig und Wien kürzlich versandt hat, ist die Neuauflage des Riesenwerks nunmehr zur Hälfte gediehen. In dem gegenwärtigen Band wird die Artikelfolge bis zum Stichwort Kausler (ein Militärschriftsteller) fortgeführt. Unbestritten ist in den bisher erschienenen Bänden nach Inhalt und Ausstattung Vorzügliches geleistet. Ob die Anlage eines solchen Nachschlagewerkes in einem überhaupt ausführbaren Rahmen noch breiter angelegt werden kann, darf füglich bezweifelt werden; jedenfalls kann die Aufgabe, die es sich stellt, nicht höher aufgefaßt werden. In jeder Richtung ist in der Neuauflage höchstmögliche Vollendung angestrebt. Die Darstellung ist klar und ohne Einbuße des wissenschaftlichen Charakters gemeinverständlich, die einzelnen Artikel sind gut abgerundet, übersichtlich; und, weil von berufenen Fachmännern bearbeitet, inhaltlich zuverlässig. Je weiter das Werk fortschreitet, desto mehr schwindet die Empfindung von dem Zusammenhanglosen, die anfänglich die lexikalische Anordnung des Stoffes nach Stichworten verursacht; mit jedem neuen Bande tritt die Planmäßigkeit und Einheitlichkeit, nach der das Werk angelegt ist und durchgeführt wird, deutlicher hervor. Wie sehr in dem neuesten Bande die letzten Zeitereignisse Berücksichtigung gefunden haben, mag sich an dem Artikel „Japan" ermessen, welcher unter Umfassung einer guten Karte von Japan und Korea eine erschöpfende Uebersicht über die Geographie wie über die geschichtliche und kulturelle Entwickelung des japanischen Reiches bis zum Frieden von Schimonoseki (17. April) giebt. Der Artikel „Kamerun" liefert eine ausführliche Darstellung unseres westafrikanischen Schutzgebietes und wird ebenfalls von einer neuen Sonderkarte trefflich erläutert. „Irland", „Italien", „Kanada" charakterisiren weiter die geographisch-geschichtliche Art der Schilderung. Aus dem vielseitigen Inhalt des neuen Bandes seien nur noch die Artikel über Juden und Jesuiten, Kapital, Kartelle, Jugendliche Verbrecher, Kolonisation, Invaliditätsversicherung erwähnt. Von den vorzüglichen Abbildungen, die auch diesen Band in reicher Fülle begleiten, seien genannt die Farbendrucktafeln zu den Artikeln „Insektenfressende Pflanzen", „Japanische Kunst", „Indianische Kultur" rc. Die bildlichen Darstellungen, an sich schon Musterleistungen der Technik, sind in Meyer's Konversationslexikon keineswegs eine Beigabe, um für das Werk äußerlich mehr Interesse zu erwecken, sondern sie sind Hilfsmittel der Darstellung, indem sie Manches aus dem großen Gebiete des menschlichen Wissens, was der Darstellung in Worten sich entziehen würde, dem Werke einfügen. (Wiederholt.)

* Folgender Brief ist, dem „Konf." zufolge, neulich an eine Berliner Firma gerichtet worden, die einen Kunden kräftig gemahnt hatte: „Herren B. und Co., Berlin. Einliegend empfangen Sie einen Check von [illegible] Mk., den Gegenwerth belieben Sie bei der Hauptkasse der „Deutschen Bank" zu erheben und den Betrag zum Ausgleich Ihrer Fakturen vom 3., 6. und 17. Mai benutzen zu wollen. Ich bitte um Empfangsanzeige und empfehle mich hochachtungsvoll Karl N. P. S. So würde ich Ihnen geschrieben haben, wenn ich in der Lage wäre, Ihnen zu zahlen. Leider bin ich aber gezwungen, meine Zahlungen einzustellen, und offerire Ihnen einen Akkord von 30 Prozent."

* Was Alles von Dienstboten verlangt wird. In Nr. 198 der „Zeitung für Hinterpommern" findet sich folgende Anzeige: „Es wird für's Land zum 1. Oktober d. J. ein kinderloses Ehepaar gesucht, von dem der Mann Diener und die Frau Jungfer oder Stubenmädchen, in feiner Wäsche und im Nähen geübt ist." In unserer bewegten Zeit sollte sich eine Herrschaft doppelt hüten, so harte, schwer erfüllbare Bedingungen zu stellen.

* Unanfechtbar. Bauer: „Fauler Kerl, Du bist nicht werth, daß Dich die Sonne bescheint!" — Knecht: „Eben deshalb hab' ich mich auch in den Schatten gelegt!"

* Die Wiener klinische „Wochenschrift" bringt zum Sedantage eine Mittheilung, wonach Professor Gärtner die neuen Gewehrgeschosse, bei denen ein Stahlmantel den Bleikern umhüllt, im menschlichen Körper sehr leicht dadurch auffand, daß er zuerst den Stahlmantel durch Streichen der Körpergegend mit einem Magneten magnetisirte und dann durch eine Magnetnadel den genauen Sitz des Geschosses bis auf einen Decimeter weit im Innern des Körpers bestimmte.

* Zur Naturgeschichte des Liebesblicks bringt der Roman „Im Hafen" in der „Hagener Ztg." einen bemerkenswerthen Beitrag. Eine Stelle darin lautet: „Ob ich es glaubte?" wiederholte sie, ihn mit einem wundervollen Blick ihrer großen Augen einhüllend.

Kleine Plaudertasche. Die beste Erziehung ist zwar nach alter Erfahrung diejenige, welche uns das Leben selbst zu Theil werden läßt durch die Folgerungen, welche unser Schicksal aus unseren Fehlern und Vorzügen für uns hervorbringt. Aber damit wir überhaupt durch's Leben in späteren Jahren erzogen werden können, ist es gar sehr nothwendig, daß schon von früher Jugend an der Keim der Erziehungsfähigkeit gepflegt und insbesondere von den Eltern nichts versäumt werde, was die Tüchtigkeit des Charakters und des Geistes hervorzulocken im Stande ist. Und wie viel wird in der Familie immer und immer wieder gefehlt, wie viel Unheil stiftet übertriebene Mutterliebe, wie viel Unheil die Indolenz und Gleichgiltigkeit des Vaters, wie viel Unheil aber auch dann das plötzliche Erziehenwollen durch Schläge und Grausamkeit, wenn man merkt, das saubere Früchtchen der Nachkommenschaft beginnt zu mißrathen. Wahrlich! oft möchten Einen die Kinder dauern, die solchen ungeschickten Elternhänden anvertraut sind. Der Vater giebt dem kleinen Söhnchen einen Verweis, der nun erst eigentlich seine moralische Wirkung thun sollte dadurch, daß durch eine ernsthafte Stimmung in der Familie der Kleine zur Empfindung und zum Nachdenken über seinen Fehler kommt. Aber kaum ist das strafende Wort gefallen, so ist auch schon die Großmutter oder die Mutter selber da und stopft dem Bengel den Mund voll Süßigkeiten, streichelt, verzärtelt ihn und schwächt den ganzen Effekt der väterlichen Justiz ab. Dann giebt es wieder Mütter und Erzieher, welche ihrem eigenen cholerischen Temperament nicht gebieten können und beim kleinsten Fehler des Kindes unbarmherzig darauf los dreschen, ja, förmlich Etwas darin suchen, durch Prügelei den Geist des Kindes zu knicken. Ist nun Charakter und Wille in dem Kinde, so wird es durch solche sinnlose Behandlung meist noch viel hartnäckiger, denn seiner kleinen, instinctiven Menschenkenntniß wird sehr bald klar, daß es eigentlich seinem Erzieher überlegen ist. Und indem es nun halsstarrig wird, begeht der Vater oder die Mutter oder die Tante den weiteren Fehler, das Kind durch moralische Herabsetzung zu kränken. Bald ist es lauter „Schlechtigkeit", welche in dem Kleinen stecken soll, zum Possen soll es die Schüssel zerbrochen haben, aus Niedertracht soll es nicht weinen, wenn man es zerbläut mit der Ruthe — kurz, was nur aus Unvorsichtigkeit oder in der Uebereilung, aus Leichtsinn und vielleicht aus Uebermuth geschehen ist, das soll nun auf einmal Alles auf angeborener Schlechtigkeit des Charakters beruhen. Die stümperhaften Erzieher, die zu solchen Mitteln greifen, ahnen zumeist gar nicht, was dabei in der Kindesseele vorgeht, wie unglücklich das Kind sich fühlt und wie doch dies innere Unglück in gar keiner Weise erzieherisch wirkt, weil ihm ja von vornherein der Glaube an die Möglichkeit der Besserung genommen ist, wenn es als eine schlechte Person an sich sich behandelt sieht. Da kommt dann wohl das Kind zu Anderen gelaufen und klagt: „Nein, so schlecht bin ich doch nicht, wie meine Tante mich macht, ich bin doch kein schlechtes Kind!" Wird eine solche Methode aber fortgesetzt, so erzeugt sie aus der inneren Verzweiflung des kleinen Geistes heraus Hartnäckigkeit, Gleichgiltigkeit gegen jedes mahnende Wort, und das Ende vom Liede ist, daß der so mißleitete, an sich irre gewordene Wille des Menschen zuletzt wirklich zur Uebelthat und zu dauernder übler Eigenschaft des Charakters verzogen wird. Nichts sollten häusliche Erzieher sich angelegener sein lassen, als auch bei nothwendiger strenger Erziehung immer die Achtung vor sich selbst in dem Kinde zu erhalten. Denn auf Achtung vor sich selbst beruht zuletzt die Ausübung jeder Tüchtigkeit des Charakters und die Vermeidung des Unrechten und Verbotenen; es ist dann so leicht, den Keim des Guten in jedem Kinde zu pflegen, wenn man schon frühzeitig an seine Selbstachtung appellirt. Und darum ist auch die Manier so vieler Mütter und Großmütter, aber auch schwacher Väter, mit allerhand Süßigkeiten und ähnlichen Manövern dem ungeberdigen Jungen oder Mädchen den Mund zu stopfen, so verhängnißvoll. Sie untergräbt gerade den Keim der moralischen Selbstachtung im Kinde von vornherein, sie läßt ihm schon im zarten Alter gut und böse nur als den Unterschied zwischen Chocolade und Pfeffer erscheinen, ein schnöder Nützlichkeitsgeist, welcher nur artig ist, weil's Zuckerbrötchen einbringt, bemächtigt sich früh schon des Kindes, und im späteren Leben entstehen oft nur feige, niederträchtige Menschen daraus. Viele Eltern und Mütter sind nervös, sie können das Geschrei ihrer kleinen Brut nicht aushalten, fürchten bei Anderen damit lästig zu fallen und stecken daher dem kleinen Brüller sehr bald irgend etwas Süßes in den Mund. Der kleine Mensch beobachtet sehr bald, daß ihm auf diese Weise das Brüllen Etwas einbringt, und nun schreit er bei jeder Gelegenheit aus vollem Halse, ningelt, heult und ist zuletzt nicht einmal mehr mit Chocolade zu beruhigen, sondern hat eine Art von boshafter Wollust, durch Brüllen seine Ueberlegenheit und Vornehmheit überhaupt zu beweisen. Es schmeichelt ihm, daß man sich soviel mit ihm zu schaffen macht, um seine Brüllerei zu beruhigen, er bekommt sozusagen den Brüll-Größenwahn und man sieht ihm, wenn er sich endlich beruhigt, ganz genau an, mit welcher Selbstgefälligkeit er sich in seinem Kinderwagen niederläßt oder auf dem Arm wippen läßt. Er ist der Herr, die Anderen sind nur seine Sklaven und mit dem einfachsten Mittel, durch die stentorische Macht seiner Stimme, hat er sich diese Ueberlegenheit und absolute Herrschaft im Hause verschafft. Schon im Säuglingsalter muß gerade nach dieser Richtung die Erziehung beginnen. Ein paar tüchtige Trachten sanfter „Klitsche" auf diejenige Körperstelle, wo es nicht gefährlich ist, mit Vernunft applizirt, wie man ein Klystier versetzt, ersparen es mancher Mutter und manchem verständigen Vater, daß er im späteren Leben seinen Jungen oder sein Mädel überhaupt jemals zu schlagen hat. Im Säuglingsalter, wo Alles noch animalisch zugeht, da wirkt ein mäßiger Schlag wie die Peitsche auf ein verständiges Pferd, er erzeugt Reflexerscheinungen und Willensbestimmungen, die für's ganze Leben im Hirn sich einprägen. Ferner muß ein Vater, der da will, daß einst ein stattlicher, wohlerzogener Nachkomme seinen Namen trägt, sich darauf einrichten, daß er mit keiner Wimper zuckt, wenn der kleine Kehlkopf durch Schreien sich bemerklich macht. Hat der kleine Mann oder die kleine Frau in der Wiege Gründe dafür, so wird man sie durch vernunftgemäße Erfüllung solcher triftigen Gründe beruhigen, ohne der ferneren Erziehung etwas vergeben zu haben. Hat sie aber keine ersichtlichen Gründe, die junge Maid, so lasse man sie brüllen, bis sie sich müde gebrüllt hat, und wenn's eine Stunde dauert. Das ist der Anfang ihrer Selbsterziehung. Sie darf gar nicht wegkriegen, daß zwischen ihren musikalischen Uebungen und gewissen Annehmlichkeiten im Gaumen und auf der Zunge ein kausaler Zusammenhang besteht. Dahingegen ist es die feinste Weisheit des Erziehers und der Erzieherin schon im Säuglingsalter, sowie nur die ersten Keime der beobachtenden Geister sich regen, das aufgeregte, eigensinnige oder sonst zum schmetternden Gesang geneigte Kind durch geistige Ablenkung zu beruhigen. Steckt ihm keinen süßen Zulp in den Mund, sondern haltet ihm ein Blümchen vor die Augen, daß es das Blümchen anlacht, bedauert es nicht, liebkost oder verzärtelt es nicht, wenn es sich weh gethan hat, sondern seid ganz konsequent darin, daß ihr es lieber anlacht, wenn es weinen will, und daß ihr ihm das Hottehüpferdchen zeigt oder den Mond und die Sternchen, genug, daß Ihr seine Aufmerksamkeit geistig in Anspruch nehmt, wenn der Wille oder der kleine Körper rebellirt. Man kann ein Kind durch sein ganzes erstes Lebensalter hindurch als ein artiges und fröhliches erhalten, wenn man nie auf seine Launen eingeht und immer dafür sorgt, daß sein kleiner Geist eine Beschäftigung hat, in dem Augenblicke, wo die Unbehaglichkeiten der ersten Kindheit sich melden. Da zählt man ihm Sophaknöpfe vor, da zeigt man ihm das Händchen, da zählt man ihm seine einzelnen kleinen Fingerchen vor und sorgt eben dafür, daß die natürliche Regsamkeit des kleinen Geistes, der noch nicht einmal sprechen kann, immer in Athem gehalten wird, denn aus der Langenweile des frühesten Jugendalters, aus der mangelnden Befriedigung der kleinen Hirnthätigkeit kommen fast die meisten Uebel späterer Zeit. Aus dieser Langenweile kommt auch der schlechte Schlaf so vieler kleinen Burschen und Mädchen. Ihr Gehirn ist einfach, im Verhältniß zur sonstigen reichlichen Ernährung mit Milch, nicht genügend beschäftigt gewesen, daher tritt nicht die nöthige Gehirnmüdigkeit zum Schlafen ein und nun müssen die überschüssigen Kräfte durch Brüllen und Strampeln und anderen Tumult ausgetobt werden, womöglich bei Nacht, wo Andere schlafen wollen. Ein solches Kind aber, das durch eine aufmerksame Pflegerin oder Mutter den Tag über fröhlich erhalten worden ist durch fortwährende Anregung seiner Beobachtungskraft, durch kluge Ablenkung seines Geistes, das hübsch mit allen Blümchen und ihren Farben, mit den Finken und Spatzen, mit dem Mond und den Sternchen, mit den Muscheln und Schmetterlingen unterhalten worden ist und immer etwas Neues angestaunt hat, das herzlich gelacht und gekichert hat, ohne mit Zuckerzeug und materiellen Erziehungsmitteln verschmiert worden zu sein, das wird auch, wenn es sonst gesund ist, seinen tüchtigen Schlaf zur rechten Zeit thun. Und das ist der Anfang der Erziehung.

Briefkasten.

*** Stammtisch H. Händel, Marienberg (mit „Dr. Nachr." vom 29. August, auf welchen eine zerdrückte Fliege klebt). „Umgehend senden wir Ihnen Ihre konservirte Fliege wieder, da wir deren hier selbst genug haben. Uebrigens ist es doch wohl strafbar, Fleischwaaren zwischen Zeitungsblättern als Drucksache zu versenden?" — Das ist keine Dresdner Fliege, die ist erst in Marienberg darauf gekommen; Ihr habt wahrscheinlich das Blatt als Fliegenklatsche benutzt, was sehr respektwidrig ist.

*** B. S. (20 Pfg.) „Bitte theilen Sie den lieben Meinigen mit, ob der 14. Mai oder der 1. Juli im Jahre 1848 Sonntage waren?" — Ersterer ja! Letzterer Sonnabend.

*** Treue Abonnentin. (50 Pfg.) „An Thätigkeit gewöhnt, möchte ich mich gern der Menschheit nützlich machen und mir einen zusagenden Wirkungskreis schaffen. Ich bin Kinderfreundin; würden Sie mir zu einem Kindergarten rathen, und könnten Sie mir einen Ort empfehlen? Würden Sie mir abrathen bei einem Vermögen von 9000 Mrk. ein kleines Grundstück zu kaufen? Wäre man mit 39 Jahren schon zu alt, um sich als Krankenpflegerin auszubilden?" — Wenn Sie Herz und Gemüth dazu drängen, sich den Kleinen zu widmen, so thun Sie es ja. Ein Kindergarten kann unter Umständen auch eine ganz gute Einnahmequelle werden. Ob die Anlage eines solchen sich etwa in einer der so rasch in der Entwickelung vorgeschrittenen Vorstädte oder in einem Vororte für Sie empfiehlt, müßten Sie auf der Grundlage Ihrer uns ja gänzlich unbekannten näheren Verhältnisse so zu erkundschaften suchen, denn diese sind doch auch durchaus bei dem Für und Wider entscheidend. Erst wenn Sie u. A. durch gründliche Nachforschung sich ein ziemlich sicheres Bild einer einträglichen Thätigkeit gemacht (Sie könnten z. B. durch Subskriptionsliste die ungefähre Zahl Ihrer künftigen Zöglinge herauszubekommen suchen), dürften Sie daran denken, sich ein kleines Grundstück zu erwerben. Befindet sich dieses in einer guten Lage, so ist die Kapitalanlage auch für die Zukunft eine ersprießliche. Aber um des Himmels willen große Vorsicht in all' Ihrem Thun. Zu dem Berufe einer Krankenpflegerin hätten Sie unserer Ansicht nach doch früher schreiten müssen.